

Susanne Senekowitsch: Über fluide Identitäten, narrative Wirklichkeiten und die dringende Notwendigkeit einer fotografischen Auseinandersetzung mit dem Thema

Inhalt

1.	Nicht schon wieder das Thema Identität!.....	1
1.1.	Prozesshafte versus substantielle Identität.....	2
1.2.	Der rechtspopulistische Identitätsbegriff.....	3
1.3.	Identitätstheorien mit den Mitteln der Fotografie darstellen.....	5
2.	Was zum Teufel sollen fluide Identitäten und narrative Wirklichkeiten sein?.....	6
2.1.	Multiple Portraits.....	7
2.2.	Die Fragen.....	8
2.3.	Wer bin ich?.....	9
2.4.	Was hat mich geprägt?.....	11
2.5.	Was erzähle ich von mir?.....	13
3.	Und was soll ich jetzt damit?.....	15

1. Nicht schon wieder das Thema Identität!

Die Frage nach dem Warum

Gerade dem Thema Identität haben sich in unterschiedlichsten Aspekten, Ausprägungen und Zugängen seit vielen Jahrzehnten schier endlose fotografische Arbeiten gewidmet. Warum also noch eine Wiederholung anstreben anstatt einen weniger breit getretenen Gegenstand zu behandeln?

Identität wird als Thema nicht nur in der Wissenschaft und der Kunst häufig erforscht, sondern auch in der Gesellschaft und Politik kontinuierlich missbraucht. Dabei geraten

demokratische Gesellschaften zunehmend unter Druck. Trump, Bolsonaro, FPÖ, AfD, Lega: Der weltweite Erfolg des Rechtspopulismus stellt gerade grundlegende gesellschaftliche Werte wie Solidarität, Diversität, Respekt, Toleranz und Menschenwürde in Frage. Die Angst vor einer multikulturellen Gesellschaft und der vermeintliche Verlust der eigenen Identität werden instrumentalisiert und ins Zentrum gerückt. Dabei stützt sich der Rechtspopulismus auf einen Identitätsbegriff, der nicht nur sozialwissenschaftlich längst überholt ist, sondern der bedauerlicherweise auch in der klassischen Portraitfotografie immer noch vorherrscht.

Leider hält sich diese veraltete Vorstellung von Identität, die eine Grundlage für Rassismen und die Angst vor jeglicher Vielfalt bildet, hartnäckig in unserer Gesellschaft. Als studierte Kultur- und Sozialanthropologin ist es mir gerade in unserer aktuellen weltpolitischen Situation wichtig, diesem rechtspopulistischen Trend alternative Konzepte zu Identität entgegenzustellen. Mit meiner Arbeit, in der ich unterschiedliche Menschen in Österreich abbilde, möchte ich die Betrachter_innen mit den Mitteln der Fotografie daran erinnern, dass Diversität ein grundlegender und ureigener Bestandteil jeder menschlichen Identität ist.

1.1. Prozesshafte versus substantielle Identität

Grundsätzlich existieren zwei gegensätzliche Auffassungen zur Entstehung von Identitäten: einerseits die Vorstellung von einem festen und unveränderlichen Wesenskern und andererseits das Konzept von prozesshaften und multiplen Identitäten, die permanent neu gebildet werden.

In seinem neuzeitlichen Verständnis ist Identität ein relativ junger Begriff. Eine wesentliche Prägung erfuhr er durch die Erkenntnistheorie von René Descartes, der die Person als essentielle Einheit von Geist und Körper auffasste und damit die Grundlage für eine substantielle Identitätstheorie schuf. Bis Mitte des 20. Jahrhundert ging die Identitätstheorie davon aus, dass jeder Mensch zeitlebens über einen ihm innewohnenden Wesenskern verfügt, in dem alle Grundzüge seiner selbst verankert sind. Die äußere Erscheinungsform und das Verhalten seien demnach identisch mit dem inneren Wesenskern des Menschen.

Im Gegensatz dazu steht die Idee einer prozesshaften Identität, die durch den deutsch-amerikanischen Psychoanalytiker Erik H. Erikson im Jahr 1950 endgültig wissenschaftliche

Anerkennung fand. Er definierte die Identitätsbildung als 8-stufiges Modell und die Ich-Identität als Gefühl, ein zusammengehöriges Ganzes zu sein.

„Das bewußte Gefühl, eine persönliche Identität zu besitzen, beruht auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen.“ (Erikson 1973: 20)

Das Gefühl ist nicht statisch, sondern muss durch das Ich in einem Prozess permanent hergestellt werden.

Die Vorstellung einer prozesshaften Identität wurde in der Postmoderne konzeptionell um die Erkenntnis eines multiplen Charakters und einer permanenten Wandelbarkeit erweitert. Die sogenannte post-Eriksonsche Identitätstheorie ersetzte das Konzept einer stabilen und kohärenten Individual-Identität durch das Konzept der pluralen bzw. multiplen Identität. Dadurch werden die vielfältigen Überlagerungen und Überkreuzungen verschiedener Identitätsaspekte in unseren vielschichtigen und komplexen zeitgenössischen Wirklichkeiten berücksichtigt.

1.2. Der rechtspopulistische Identitätsbegriff

Die Schwachstelle des prozesshaften Modells einer multiplen Identität ist, dass es Menschen keinen „sicheren Platz in der Welt“ bieten kann. Dieses Bedürfnis nach Orientierungsmustern, Wertvorstellungen, Leitbildern und einer beschaulichen Welt wird vom rechtspopulistischen Identitätsentwurf ausgenutzt. Dabei wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch einen substantiellen Wesenskern besitzt und dabei durch seine nationale Abstammung und Zugehörigkeit definiert wird.

Jeder Einzelne wird in dieser Lesart mit seiner Geburt automatisch Mitglied einer schicksalsbestimmenden Gemeinschaft und erhält dadurch eine spezifische aus Historie und Tradition gewachsene Wesenheit, die durch das Fremde gefährdet wird. Der Mensch wird auf diese Wesensart reduziert, mögliche Unterschiede werden nivelliert und komplexe gesellschaftliche Verhältnisse in die Kategorien des Eigenen und des Fremden/Anderen homogenisiert:

„Die vielschichtigen Lebenswelten und Subkulturen, die große Anzahl an Individuen und Subkollektiven, die sich innerhalb einer Gesellschaft befinden, werden ausgeblendet und in einem einzigen nationalen-völkischen Kollektiv subsumiert. Dem Einzelnen wird somit eine überschaubare Welt suggeriert, in der sein (Lebens-)Sinn determiniert ist. Denn das "Eigene" muss erhalten und vor dem Verfall durch den Einfluss von "Fremden" sowie "Feinden" geschützt und verteidigt werden. Sei es "der Multikulturalismus", die "Gender-Forschung", die "Betonung der Individualität" oder die "Masseneinwanderung und Islamisierung", Feindbilder und Abgrenzungsmöglichkeiten finden sich zuhauf. Diese dienen zusätzlich dazu, die Homogenisierung des "Eigenen" zu verstärken.“ (Nicke 2018)

Fremdheit ist ein Beziehungsverhältnis, das sich durch Nähe intensiviert. Es kommt immer darauf an, auf welche Weise eine kulturelle, nationale, soziale oder persönliche Identität ihre spezielle Eigenheit definiert und diese von dem Andersartigen abgrenzt. Wird der Andere als fremdartig gesehen, werden vorhandene Differenzen als wichtige Unterschiede bzw. „soziale Bruchlinien“ wahrgenommen. Dies steht auch mit Fragen von Macht und Kontrolle in Verbindung.

Schöne Beispiele dafür finden sich in Österreich etwa in der politischen Wahlwerbung. Die Wahlplakate der FPÖ sind traditionell vor jeder Wahl von diesem Thema geprägt. So lautete der Wahlspruch der Wiener FPÖ im Jahr 2010 *„Mehr MUT für unser ‚Wiener Blut‘. Zu viel Fremdes tut niemandem gut.“*

Nicht nur die FPÖ mobilisiert bewusst die Angst vor dem Fremden und dem Verlust der eigenen Identität. Auch Sebastian Kurz machte im September 2019 auf Facebook mit dem Text *„In Zeiten der gesellschaftlichen Veränderung in unserem Land wollen wir unsere österreichische Identität bewahren. Für Österreich.“* und dem angekündigten Kampf gegen illegale Migration, gegen das Kopftuch in den Schulen und für eine strenge europäische Asylpolitik Wahlkampf.

Wird der Andere als Gegenbild wahrgenommen, dann gilt das Fremde als die Negation des Eigenen und damit als unvereinbar. Es wird als Fremdkörper wahrgenommen, der die eigene Integrität zu stören droht. Darüber hinaus nimmt das Fremde jedoch auch die Funktion eines Kontrasts ein, da es als Gegenbild die Identität des Eigenen stärken kann. Als Gegensatz zu der Annahme der eigenen Integrität, Reinheit, Unvermischtheit und inneren

Stärke kann das Fremdartige mit Vermischung, Unreinheit, Gift und Schmutz assoziiert werden. Vor allem, wenn die innere Ordnung unsicher ist oder das Verhältnis von Innen und Außen durch „Überfremdung“ als gefährdet wahrgenommen wird, kommt es zu solchen Charakterisierungen und Ausgrenzungsformen.

Um das Fremde als Gegenbild und Kontrast zum Eigenen wieder am Beispiel von Kurz zu erklären: Ebenfalls auf der Facebook-Seite von Sebastian Kurz findet man in einer Werbung ein Foto, das vermeintlich typische österreichische Mädchen mit langen, glatten, hellbraunen Haaren darstellt, die brav und strebsam im Klassenraum aufzeigen. Das Foto ist mit dem Text „Kopftuchverbot in der Schule und für Mädchen unter 14 Jahren“ und mit dem Slogan „Unsere österreichische Identität bewahren“ unterlegt. Damit soll die Gefahr heraufbeschworen werden, dass unsere Kinder aufgrund fremder Einflüsse gefährdet sind, so dass das Eigene geschützt werden muss.

1.3. Identitätstheorien mit den Mitteln der Fotografie darstellen

Die Vorstellung, dass jeder Mensch einen substantiellen Wesenskern besitzt, der sich auf allen Ebenen ausdrückt und sich im Charakter, im Erscheinungsbild und im Verhalten widerspiegelt, prägt auch die klassische Portraitfotografie. Googelt man danach, was eine gute Portraitfotografie ausmacht, so findet man endlos Beispiele für dieses Konzept:

„Die Portraitfotografie ist einer der beliebtesten und facettenreichsten, aber auch heikelsten Bereiche der Fotografie. Die Aufnahme soll das Wesen der porträtierten Person widerspiegeln.“ (<https://fuji.ch/create/de/portraitfotografie> [8.9.2019])

Dieser Vorstellung nach besitzt jede Person ein wahres Selbst, das sie_er im Alltag verbirgt und das ein_e gute Fotograf_in freilegen kann:

„Das wirkliche Spannende ist, wie man das Wesen der Person möglichst so darstellt, wie man ihm begegnet – abseits aller Klischees, Vorurteile und Masken, die nun mal jeder von uns herumträgt. [...] Die Kunst dabei ist im Grunde alltäglich: den Gegenüber offen und vorurteilsfrei zu begegnen [sic!] und ihn als den Menschen zu sehen, der er ist. Allerdings tragen wir alle tagtäglich unsere Masken und so ist es immer ein besonderer Moment, wenn es gelingt, dass das Gegenüber seine Maske fallen lässt.“ (<https://www.gut-fotografieren.de/fotografieren-ist-ein-selbstportrait> [8.9.2019])

Die Tatsache, dass der klassischen Portraitfotografie die gleiche veraltete und problematische Vorstellung von Identität zugrunde liegt wie der rechtspopulistischen Propaganda, zeigt die dringende Notwendigkeit einer Auseinandersetzung.

Gerade in unserer heutigen schnelllebigen Zeit, die von immer kürzeren Aufmerksamkeitsspannen und von massiven globalen Bilderfluten geprägt ist, nimmt die nicht-sprachliche Kommunikation eine immer stärkere Bedeutung ein. Im gegenwärtigen visuellen Zeitalter stellen Bilder wesentliche Bestandteile der massenmedialen Kommunikation dar und die Bedeutung des Bildhaften steigt. Gerade Fotos werden nicht nur immer noch als glaubwürdig empfunden, weil sie die vermeintliche Wirklichkeit abbilden, sondern sie haben auch die Fähigkeit, Gefühle und Sinne direkter anzusprechen als ein geschriebener Text.

Aus diesen Gründen möchte ich als Fotografin, Kultur- und Sozialanthropologin, Kulturmanagerin und Öffentlichkeitsarbeiterin das Medium der Fotografie nutzen, um die sozialwissenschaftliche Theorie einer multiplen Identität auf nicht-sprachliche Weise zu vermitteln, um so einen Gegenentwurf zu leider immer noch gängigen Identitätsvorstellungen zu liefern. Wie Kunst allgemein besitzt auch die Fotografie die Fähigkeit, brisante politische, soziale und ökonomische Themen mit poetischen und emotionalen Mitteln sichtbar zu machen. Auf diese Weise ermöglicht sie eine Wahrnehmung von Sachverhalten, die über das faktische Verstehen und die objektiv fassbare Realität hinausgeht. Kunst kann als wichtiges Medium zur Reflexion und zur Schaffung eines ethischen Bewusstseins in sozialen, wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenhängen verwendet werden. Gerade deswegen eignet sie sich auch zur Vermittlung von wichtigen wissenschaftlichen Konzepten.

2. Was zum Teufel sollen fluide Identitäten und narrative Wirklichkeiten sein?

Die Frage nach dem Was und Wie

Indem ich verschiedene Aspekte einer Person darstelle und sogar in einem Bild vereine, möchte ich zeigen, dass die Identität einer Person nicht stabil und unveränderlich, sondern vielseitig und fragmentiert ist. Es existiert keine einzige wahre Identität eines Menschen.

Menschen können unterschiedliche Teile ihrer Persönlichkeit ins Zentrum rücken und verschiedene Aspekte ihres Lebens inszenieren. „Fluide Identitäten“ bezieht sich darauf, dass die Übergänge fließend sein können.

Wer ich früher war, unterscheidet sich wahrscheinlich von der Person, die ich heute bin. Ich zeige vielleicht jeweils eine ganz andere Seite von mir, je nachdem, ob ich bei meinen Eltern, bei meiner_m Partner_in, bei meinen Kindern, unter Fremden, unter Freunden, unter Frauen, unter Männern, in meiner Wohnung, in der Arbeit, in meinem Geburtsort, meiner Wahlheimat, zuhause oder im Ausland bin. Trotzdem bin ich jedes Mal ich selbst. Dadurch ist es auch möglich, sich immer wieder neu zu erfinden.

„Narrative Wirklichkeiten“ bedeutet, dass die eigene Realität erst durch unsere Erzählungen entsteht. Ergänzend zu den Portraits berichten die fotografierten Personen über handgeschriebene Texte und alte Fotos von sich selbst. Indem ich meine eigene Geschichte erzähle, mache ich mir eine Vorstellung von meiner Wirklichkeit und mir selbst. Die Art und Weise, wie ich die Erfahrungen meines Lebens zu einer einzigen Geschichte verweben, prägt meine Identität und wie ich mich selbst und wie andere mich wahrnehmen.

2.1. Multiple Portraits

Um der Komplexität von Identität gerecht zu werden, stelle ich jede portraitierte Person in verschiedenen Aspekten dar. Ich habe jeweils drei unterschiedliche Portraits eines Menschen angefertigt. Zusätzlich bekam ich von der_dem Portraitierten auch ein altes Foto und einen handgeschriebenen Text. Trotz dieser Vielfalt an Ich-Varianten stellt jede Person über die Geschichten, die sie sich selbst und anderen erzählt, auch ein kohärentes Ganzes dar. In diesem Sinn ist jeder Mensch in meiner Arbeit in Form einer eigenen Mappe dargestellt. Leider ist dieses Konzept, das ich speziell für den Druck entwickelt habe und im Folgenden beschreibe, nicht direkt auf eine digitale Version übertragbar.

Auf jeder Mappe befinden sich der Name der dargestellten Person und transparent darunter eine Frage zur persönlichen Identität. Diese Frage, die von mir im Nachhinein zugeordnet wurde, steht in Beziehung zu den erzählten Geschichten. Es handelt sich dabei jedoch nur um eine von vielen Wahlmöglichkeiten, da immer viele potentielle Fragen und Antworten existieren.

Öffnet man die jeweilige Mappe findet man auf der linken Seite eines der drei aktuellen Portraits des Menschen. Auf der rechten Seite befindet sich das alte Foto der Person, das jedoch von einer transparenten Schicht überlagert wird. Das transparente Bild wird durch eine künstlerische Überarbeitung des alten Fotos und des handschriftlichen Textes gebildet. Es steht für die komplexen Überlagerungen und Überkreuzungen verschiedener Identitätsaspekte und die vielfältigen Geschichten der jeweiligen Person.

Blättert man die transparente Seite auf, so steht das aktuelle Portrait dem alten, selbst gewählten Foto der Person gegenüber. Es kann sich dabei zum Beispiel um ein typisches Kindheitsfoto, einen wichtigen Moment in der Geschichte des Menschen, um ein Lieblingsfoto oder um einen krassen Gegensatz zur aktuellen Identität handeln. Schlägt man die Mappe noch weiter auf, so blickt man auf den handgeschriebenen Text der jeweiligen Person. Jede Handschrift eines Menschen ist einzigartig und Zeichen seiner Individualität. Der Inhalt des Textes verweist auf die Selbst-Erzählung des Menschen. Daneben befindet sich auf der innersten Seite ein Doppelportrait, das zwei weitere Portraits der Person in einem einzigen Bild verwebt. Damit soll die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Aspekte ausgedrückt werden. Der Übergang zwischen unterschiedlichen Identitäten kann fließend sein und ein Mensch kann sogar gegensätzliche Positionen beinhalten.

2.2. Die Fragen

Bevor ich die Menschen fotografierte, stellte ich ihnen kurz mein Konzept vor und bat sie, über ihre Identität nachzudenken und mir einen Text und ein Foto zukommen zu lassen:

Bitte denke darüber nach, welche verschiedenen Seiten deine Identität ausmachen.

Wie könnte sich das im Aussehen, in Objekten, in der Umgebung und in der Kleidung widerspiegeln? Welche Orte könnten dafür wichtig sein?

Es geht um Fragen wie:

- I. Wer bin ich? Wer möchte ich sein?
- II. Wie sehen mich andere? Wie ist meine Beziehung zu anderen?
Was ist mein Platz in der Welt?
- III. Was hat mich geprägt? Was hat mich zu der Person gemacht, die ich heute bin?

Die fotografischen Portraits, die ich mache, stelle ich handschriftlichen Texten und einem alten Foto der Person gegenüber. Deshalb bräuchte ich von dir auch:

Ein Foto von früher (das irgendeine Rolle für deine Identität spielt) und dich möglichst alleine – ohne andere Menschen zeigt (Portrait)

Einen handgeschriebenen Text (ideal ist 1 Seite, gerne mehr, mindestens 2-3 Sätze).

Es kann in jeder Sprache sein und verschiedene Sprachen sind ausdrücklich erwünscht.

- Es können Stichwörter sein
- Es können Texte sein (alt oder neu)
- Es kann ein Bild, Foto, Gedicht, Film, Buch sein
- Es muss nicht konkret sein, sondern kann auch nur ein Gefühl vermitteln
- Zitate, Ausschnitte von Briefen, Tagebüchern, alte Fotos oder Dokumente können dabei sein

2.3. Wer bin ich?

Identität bezieht sich vor allem auf die Selbstwahrnehmung eines Menschen. Dabei geht es einerseits darum, was mich aufgrund meiner psychischen und physischen Charakteristiken einzigartig macht und andererseits darum, was ich aufgrund meiner sozialen und zwischenmenschlichen Zugehörigkeiten mit anderen gemeinsam habe. Jede Person hat dabei mehr als eine Identität bzw. die Möglichkeit, sich selbst und andere aufgrund verschiedener Differenzen einzuordnen – etwa aufgrund von Lebenszyklus, sozialem Status, ökonomischen Ressourcen, Gender, Körper, Befähigung, sexueller Orientierung, (geopolitischer) Lokalität, Zugehörigkeiten zu beruflichen oder ethnischen Gruppen, Religion oder Weltanschauung. Ich kann mich auch je nach Situation und Ort einer anderen Kategorie zugehörig fühlen und unterschiedlich verhalten.

„Multiple Identitäten meint demnach, dass ein und dieselbe Person oder Gruppe eine (relativ beschränkte) Anzahl relevanter Identitäten aufweist, etwa solche des Geschlechtes, der beruflichen und ökonomischen Spezialisierung, des Alters, der sprachlichen Kompetenzen, der religiösen Konfession, der sexuellen Orientierung, der ethnischen und kulturellen Selbst- und Fremdzuschreibung, usw. usf. Kontradiktorisch meint, dass eine solche Person oder Gruppe dabei zugleich hegemoniale (z.B. „weiße Person mit gutem Einkommen aus reichem

Industrieland ...“) wie minoritäre Positionen einnehmen kann („... ist zugleich lesbische Frau mit marginalisiertem Status im akademischen Betrieb“).“ (Gingrich 2003: 17)

Die Identität eines Individuums entsteht im Spannungsfeld zwischen der persönlichen, der kollektiven und kulturellen Identität sowie im Verhältnis zum soziokulturellen Umfeld und zur situativen Umwelt. Sie wird immer in der sozialen Interaktion und in Verbindung zu anderen Menschen gebildet und ist ein prozessuales Ergebnis von Eigen- und Fremdzuschreibungen. Dazu gehört sowohl "besonders sein im Unterschied zu" wie auch "dazugehören so ähnlich wie". Den Eigenzuschreibungen, die sowohl kognitive Inhalte wie emotionale Charakteristika umfassen, kommt dabei oft ein größeres Gewicht zu.

Identität ist temporär, fluid, vielfältig, relativ und kann sogar widersprüchliche Subjektpositionen beinhalten. In unserem Zeitalter, in dem jede_r Einzelne permanent mit Entscheidungen konfrontiert ist, variiert die eigene Identität im Verhältnis zur jeweiligen Situation, so dass vielschichtige, unterschiedliche Ich-Varianten und individuelle hybride Lösungen gebildet werden.

Um es am Beispiel einer portraitierten Person darzustellen: Emu wollte eigentlich klassischer Sänger werden und begann an der Musikuni in Graz Gesang zu studieren. Er kam schließlich zu der Einsicht, dass er wohl nicht genügend „Biss“ für eine Karriere als Sänger besaß. Über einen Freund ergab sich schließlich die Möglichkeit, eine Ausbildung als Pilot zu machen. Heute arbeitet er bei Austrian Airlines. Eigentlich ist Emu ein Mensch mit sehr viel Humor, der gerne scherzt, blödeln, dichtet, kreative Einkaufslisten schreibt und bei Fotoshootings lustige Grimassen schneidet. Dieser Seite seiner Persönlichkeit wird er in seiner „Arbeits-Identität“ als Pilot wohl weniger Platz widmen, da es hier einen seriösen, verantwortungsvollen Menschen braucht, der seinen Passagieren das nötige Sicherheitsgefühl vermittelt.

Viele der dargestellten Menschen – etwa Gabi, Horst, Hawy, Javier, Béatrice, Helga und Conny – haben Kinder und nehmen die Rolle eines Elternteils ein. Dieser, meist doch sehr wichtige Aspekt ihrer Identität, kann in den dargestellten Portraits anhand von Details sichtbar sein oder auch nicht. Es ist jedoch bei niemandem der einzige relevante Aspekt der eigenen Identität. Lernt man die Menschen etwa in der Arbeit, beim Weggehen oder bei einem Hobby kennen, kann dieser Teil ihres Lebens gänzlich verborgen bleiben.

Gerade im westlichen, urbanen Raum werden wir bei der Frage nach der Identität oft auf unsere Arbeit und Ausbildung reduziert. Die erste Frage, die man einem Menschen beim Kennenlernen stellt, lautet meistens nicht „Wer bist du?“, da eine Antwort (die über den eigenen Namen hinausgeht) die meisten Gefragten überfordern würde. Häufig lautet sie „Was machst du?“, womit die beruflich ausgeübte Tätigkeit gemeint ist. Gerade arbeitslose Menschen können dadurch das Gefühl bekommen, kein „ganzer“ Mensch zu sein. Ich kann mich aber auch entscheiden, dass meine berufliche Tätigkeit in diesem Moment gar keine Rolle für meine Identität spielt und ich mich zum Beispiel gerade hundertprozentig als Fotograf_in wahrnehme, auch wenn ich damit nicht meinen Lebensunterhalt verdiene.

Identität ist mehr als eine Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen und Lebensumständen, weil es immer auch den Aspekt von Agency, also die eigene Handlungsmacht und Wahlmöglichkeit beinhaltet:

„Along with the recognition of the plurality of our identities and their diverse implications, there is a critically important need to see the role of choice in determining the cogency and relevance of particular identities which are inescapably diverse.” (Sen 2007: 4)

Wir können selbst entscheiden, welche Aspekte für unsere eigene Identität von besonderer Bedeutung sind und womit wir uns identifizieren möchten. Diese Möglichkeit haben auch die von mir portraitierten Menschen in ihrer Selbstdarstellung genutzt. Die letztendliche Darstellung wurde jedoch wiederum stark von meiner Fremddarstellung als Fotografin beeinflusst und ist ein prozessuales Ergebnis aus beidem.

2.4. Was hat mich geprägt?

Gerne würde ich den theoretischen Teil an dieser Stelle beenden und meine Arbeit mit dem positiven Ausblick auf endlose Wahlmöglichkeiten und potentielle Selbsterfindungen schließen. Identität ist jedoch mehr als ein mit endlosen Perspektiven gefüllter Bottich, aus dem jede_r nach eigenem Gutdünken schöpfen kann. Sie beschränkt sich leider nicht nur auf freiwillige Komponenten. Zu einem wichtigen Teil ist unsere Identität auch von unserer Geschichte und von Kräften geprägt, die außerhalb unserer Kontrolle liegen.

Je nachdem wo, mit welchem Geschlecht, mit welcher Hautfarbe, in welchem sozialen Herkunftsmilieu, in welcher ethnischen Gruppe, mit welchen körperlichen Einschränkungen

wir geboren werden, stehen uns unterschiedliche Möglichkeiten offen und ist unser Leben von unterschiedlichen Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen geprägt.

Unsere Identität ist auch das Ergebnis der Gesellschaft, in der wir leben, und der uns zur Verfügung stehenden Mittel sowie der materiellen, sozialen und physischen Einschränkungen, denen wir unterworfen sind. Die Welt ist von Ungleichheiten geprägt. Überall werden Menschen von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen, sind Rassismen und stereotypen Zuordnungen ausgesetzt oder werden gar aufgrund ihrer Identität verfolgt, eingesperrt oder umgebracht. Gerade in Österreich ist Rassismus an der Tagesordnung, wie die Vorfälle, die an den Verein ZARA (Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit) gemeldet werden, regelmäßig zeigen.

Der von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte Begriff der „Intersektionalität“ verweist auf Mehrfachdiskriminierungen und auf das Zusammenwirken mehrerer Differenzkategorien, denen viele Menschen ausgesetzt sind. Die drei größten miteinander verbundenen Strukturen der Unterdrückung stellen dabei die Kategorien *Race*, *Class* und *Gender* (ethnische, klassenspezifische und geschlechtliche Gruppenzugehörigkeiten) dar. Ab den 1980ern wurde dieses Thema besonders im Kontext des Black Feminism artikuliert. So sind etwa schwarze Frauen wie Ornella mehrfachen Formen der Diskriminierung ausgesetzt. Darüber hinaus können jedoch auch Kategorien wie Sexualität, Alter, (Dis)Ability, Religion oder Nationalität eine Rolle spielen, etwa wenn es um den Zugang zum Arbeitsmarkt geht.

In Bezug auf Diskriminierungen und ihre Rolle für Identität möchte ich wieder auf Beispiele der von mir portraitierten Personen zurückzugreifen. Alle dargestellten Menschen haben oder hatten in Österreich lange ihren Lebensmittelpunkt. Einige sind nicht in Österreich geboren und ein paar sprechen eine andere Muttersprache. Jedoch erst, wenn Differenzen nach außen sichtbar werden, werden Menschen anders behandelt und finden sich oft mit Vorurteilen oder Stereotypen konfrontiert.

Man kann sich freiwillig auf seine Herkunft beziehen, wie es etwa Béatrice macht, wenn sie mit einem blauweiß-gestreiften T-Shirt und einem umgehängten Anker gekleidet auf Hamburg verweist. Es ist etwas anderes, wenn man wie Ornella oder Hawy, die beide die

österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, als allererste Frage zur eigenen Person immer „Woher kommst du?“ hört.

Hawy, der als irakischer Künstler in den 1990er Jahren vor dem Irakkrieg nach Europa flüchtete, wurde stark von der Erfahrung des Kriegs und der Flucht geprägt. Eigentlich wollte er nach Italien, wurde jedoch kurz nach der österreichischen Grenze vom Militär gefasst und in die Wiener Landesgerichtsstraße in Einzelhaft gebracht. Er ist bis heute traumatisiert und kann nicht ohne Licht schlafen. Als Künstler (www.hawy.at) setzt er sich mit Erfahrungen des Krieges in seinem Heimatland auseinander, etwa in seinem Kunstprojekt „Krieg ist kein Brot für die Armen“, dessen Schriftzug ich auch in die künstlerische Überarbeitung des alten Portraits eingebaut habe.

Mit Diskriminierungen aufgrund von Gender sieht sich etwa Nikita konfrontiert, wie sie es auch in ihrem handschriftlichen Text darstellt, wenn sie schreibt, dass sie sich nicht im falschen Körper, sondern in der falschen Gesellschaft befindet. In einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit, in der die Geschlechtskategorie von Geburt an festgelegt und in Sozialisationsprozessen sowie gesellschaftlichen Zuordnungen zugeschrieben wird, wird die Vielfalt an möglichen Geschlechterkonstruktionen sprachlich ausgeblendet, entwertet, marginalisiert und diskriminiert.

2.5. Was erzähle ich von mir?

Die narrative Identität ist die verinnerlichte und sich entwickelnde Lebensgeschichte einer Person. Es geht dabei um die Art und Weise, wie eine Person die Erlebnisse der Vergangenheit rekonstruiert, die Zukunft imaginiert und alles in eine einzelne Geschichte verwebt, die ihrem Leben ein gewisses Maß an Kohärenz und Sinn gibt.

“Thus, a person’s life story synthesizes episodic memories with envisioned goals, creating a coherent account of identity in time. Through narrative identity, people convey to themselves and to others who they are now, how they came to be, and where they think their lives may be going in the future.” (McAdams/McLean 2013: 233)

Aus der Vielfalt an möglichen Identitäten, Ereignissen und Lebensumständen, treffen wir, wenn wir von uns selbst erzählen, eine Auswahl dessen, was wir als wichtig erachten. Damit prägen wir unsere eigene Identität und wie wir uns selbst und andere uns wahrnehmen.

Wo und wann beginnen die Ereignisse, die wir für unsere derzeitige Identität als wichtig wahrnehmen? Hat unser aktuelles Ich-Gefühl an einem bestimmten Datum begonnen? War es, als uns bewusst wurde, dass die uns zugeschriebene Identität nicht jene ist, die wir selbst empfinden? Oder ist etwas Dramatisches, Einschneidendes passiert, das unseren Lebensverlauf drastisch verändert hat? Die Lebensgeschichte eines Menschen steht nicht zwangsläufig fest. In unserer Identität und Selbstwahrnehmung beziehen wir nicht unbedingt unser ganzes Leben und alle Erfahrungen, die wir je gemacht haben, mit ein. Wir entscheiden, welche Erinnerungen wir als relevant genug erachten, so dass sie Teil unserer persönlichen Geschichte werden.

„Wir tragen vielfältige Identitäten in uns, die wir manchmal sichtbar machen, manchmal verschweigen oder gar verdrängen, verleugnen oder aufgeben.“ (Konuk, 1996: 234)

Wenn einschneidende Erlebnisse in unserem Leben passieren, dann entscheiden wir letzten Endes trotzdem selbst, wie wir sie wahrnehmen und damit umgehen wollen.

Um der eigenen Erzählung der Menschen in meiner Foto-Arbeit einen Raum zu geben, habe ich sie um einen handgeschriebenen Text und ein altes Foto gebeten. Die Menschen konnten meist selbst entscheiden, welches Foto sie mir geben. Damit haben sie ebenfalls eine Entscheidung zur Selbst-Darstellung getroffen. In manchen Fällen bekam ich mehrere Fotos und wählte eines daraus aus. In ein paar Fällen, in denen ich die Personen gut kannte und selbst eine Auswahl an alten Fotos zuhause hatte, habe ich ihnen zugegebener Weise meine Fremdwahrnehmung aufgedrückt und mich ohne ihr Zutun für ein Bild entschieden. Diese Vorgehensweise entspricht jedoch durchaus dem existierenden Spannungsfeld an Selbst- und Fremdzuschreibungen.

In ihren Texten konnten die dargestellten Personen selbst entscheiden, was sie für ihre Identität als wichtig erachten, wie sie sich darstellen möchten, was sie anderen preisgeben möchten, ob sie durch den eigenen Humor, durch ein Gedicht oder einen Musiktext repräsentiert werden möchten. Lediglich bei Horst, meinem Vater, stammt der Text von alten Postkarten, die er mir aus Urlauben geschrieben hatte, womit auch unsere Beziehung zum Teil der Geschichte wird.

Ein schönes Beispiel dafür, dass man selbst entscheiden kann, wie man mit Ereignissen in seinem Leben umgeht, stellt Helga dar. Sie wollte eigentlich gleich in der Pension den Jakobsweg gehen und zu studieren anfangen. Ihren Plänen wurde jedoch ein Strich durch die Rechnung gemacht, als Ärzte bei ihr Lungenkrebs feststellten. Als es ihr wieder besser ging, beschloss sie, einen Abschnitt des Jakobswegs zu gehen. Die Ärzte rieten ihr stark davon ab und meinten, sie würde es nie schaffen und müsste bestimmt nach kurzer Zeit umkehren. Sie war letztendlich jedoch die vollen 30 Tage unterwegs und konnte damit ihr persönliches Bedürfnis nach Freiheit und Abenteuer stillen. Helga hat gerade in ihrem Geschichtestudium die Masterprüfung mit Auszeichnung abgelegt, arbeitet daneben noch Teilzeit als Buchhalterin und schmiedet schon die nächsten Pläne für ihre Zukunft.

3. Und was soll ich jetzt damit?

“Why at all, one could ask, do we rely on stories as seriated events of what actually happened when attempting to draw up a sense of who we are? It may be more adequate (and also safer) for a presentation of who we “really” are to rely on a series of hypothetical (imagined) events and position a sense of who we are in this fictitious story of made-up characters, in made-up time and place: the narrator’s sense of self, her identity may be shining through with much more clarity, much less opaqueness.”

(Michael Bamberg 2010: 3)

Schon mehrmals bin ich ausführlich auf den Grund meiner Arbeit eingegangen. Ein besonderer Anspruch wäre es darüber hinaus, den einen oder anderen Menschen zur Reflexion anzuregen oder gar zu inspirieren.

Ich würde mir wünschen, dazu beizutragen, dass Betrachter_innen über eigene und fremde Identitäten nachdenken und sich selbst und anderen vorurteilsfreier begegnen. Sie sollen sich selbst als Autor_innen ihrer eigenen Geschichte wahrnehmen und bewusst werden, dass sie sich jederzeit neu erfinden können.

Bibliographie

Bamberg, Michael (2010): Who am I? Narration and its contribution to self and identity, in: Theory & Psychology, 21(1), S. 3-24

Degele, Nina / Winker, Gabriele (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse.
www.portal-intersektionalität.de [8.9.2019]

Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt: Suhrkamp

Gingrich, Andre (2003): Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse. Wittgenstein 2000.
Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften

Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über »Race, Class, and Gender«, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, ÖZG 16.2005.1

Konuk, Kader (1996): Unterschiede verbünden. In: Fuchs, Brigitte / Habinger, Gabriele (Hg.innen): Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien: Promedia, S. 233-239.

Lobinger, Katharina (2012): Visuelle Kommunikationsforschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien

Lösch, Klaus (2001): Interkulturalität. Kulturtheoretische Prolegomena zum Studium der neueren indianischen Literatur Nordamerikas, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

McAdams, Dan P. /McLean, Kate C. (2013): Narrative Identity, in: Current Directions in Psychological Science 22 (3), S. 233-238

Nicke, Sascha (2018): Der Begriff der Identität. Bundeszentrale für politische Bildung, 17,12,2018:, online unter:

<https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/241035/der-begriff-der-identitaet> [8.9.2019]

Ruchsow, Martin (2016): Das Problem diachroner personaler Identität, Freiburg : Universität Freiburg

Schäffter, Ortfried (Hrsg.) (1991): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen: Westdt. Verlag

Sen, Amartya (2007): Identity and Violence: The Illusion of Destiny.

The Open University (2016): Identity in question, The Bath Press: United Kingdom

Waltenberger, Birgit (2013). Gender und Diversity in Lernprozessen. In: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Abt. Erwachsenenbildung II/5 (Hrsg.), Handreichung zum Pflichtschulabschluss,

http://erwachsenenbildung.at/downloads/bildungsinfo/materialien_psa_fuer_rueckmeldung/Gender_Diverstiy.pdf [8.9.2019]